

ANDREA SCHACHT
Die Gefährtin des Vaganten

Andrea Schacht

Die Gefährtin des Vaganten

Historischer Roman

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *EOS* für dieses Buch
liefert Salzer, St. Pölten.

1. Auflage
© 2011 by Blanvalet Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7645-0349-9

www.blanvalet.de

Die Gefährtin des Vaganten

Jesus, den die Juden einst verkauften,
Wär er auf Erden jetzt, ich glaube, die Getauften
Verkauften ihn zum größten Teile.

Reinmar von Zweter

Erster Teil

Prolog

»Nachdem die Unsrigen die Heiden endlich zu Boden geschlagen hatten, durcheilten die Kreuzfahrer die ganze Stadt und rafften Gold und Silber. Dann, glücklich und vor Freude weinend, gingen die Unsrigen hin, um das Grab unseres Erlösers zu verehren, und entledigten sich Ihm gegenüber ihrer Dankesschuld.«
Chronist über die Eroberung Jerusalems

1253, *Al Mansura*

Es war staubig, es war heiß, der Sand – wahrscheinlich auch die Flöhe – verursachte ihnen ständigen Juckreiz unter den Kettenhemden. Aber trotzdem waren die drei jungen Kreuzritter guter Laune. Die Palästinafahrt, zu der König Ludwig von Frankreich aufgerufen hatte, hatten sie überlebt, wenngleich das Heer etliche Schlappen hatte einstecken müssen. Nun aber hielten sie sich im Gefolge des Königs auf, der nun Verhandlungen mit den Sarazenen führte, um die Gefangenen freizubekommen.

Otto von Hürth, Konstantin von Hane und Martin von Iddelsfeld nutzten die Gelegenheit, um sich auf den Bazaren umzusehen. Sie hatten in den vergangenen Jahren genügend Wörter der fremden Sprache aufgeschnappt, vor allem die für Zahlen, um mit den Händlern in einem Kauderwelsch von Französisch, Deutsch und Arabisch zu feilschen.

Und die Händler, denen vornehmlich an ihrem Geschäft

und nicht an Glaubenskriegen gelegen war, verstanden ausreichend von diesem Kauderwelsch, um die Kunden aus jedem fernen Land übers Ohr zu hauen.

Gegenseitig fand man Gefallen an den Transaktionen, und so wurde an einem heißen, trockenen Sommertag den drei Recken ein unwiderstehliches Angebot unterbreitet.

Neugierig folgten Otto, Konstantin und Martin dem bärtigen Händler in eine der vielen Katakomben. Hier enthüllte der Mann mit großem Getue eine hölzerne Kiste und faselte etwas von einer für die christlichen Käufer sicher unschätzbaren Reliquie.

»Mumia«, flüsterte Otto seinen Gefährten zu. »Dafür zahlen die Apotheker gutes Geld.«

Martin kratzte sich am Hals und zerdrückte einen Floh.

»Was will der dafür haben?«

»Mehr als dieser vertrocknete Kadaver wert ist.«

Sie musterten das in bräunliche Binden gewickelte Objekt, das an verschiedenen Stellen dunkle braune Flecken aufwies. An den Füßen, den über der Brust gekreuzten Händen, an der Stirn.

»Er behauptet, das sei der Märtyrer Timon, der für seinen Glauben am Kreuz starb. Ziemlich wirre Geschichte, wenn ihr mich fragt.«

»Ich kenne keinen heiligen Timon«, schnaubte Konstantin verächtlich.

Der in Deutsch geführten Unterhaltung schien der Händler nicht folgen zu können, wohl aber bemerkte er die Zweifel der Ritter und holte zu einer langen, blumig ausgeschmückten Rede über Herkunft und Schicksal des Einbalsamierten aus.

Langeweile war das größte Übel, mit dem die Kreuzritter zu kämpfen hatten, und daher amüsierte sie der wortreiche Vortrag über das abenteuerliche Leben des angeblichen Heiligen.

»Er verdient als Geschichtenerzähler sein gutes Geld«, murmelte Otto.

»Mhm«, sagte Martin. »Mhm. Die Geschichte bringt mich auf Ideen.«

»Dich auch?« Konstantins Augen begannen zu funkeln.

»Mhm«, sagte auch Otto. »Mit Mumien machen nicht nur Apotheker ihr Geld.«

»Wir wollen handeln«, verkündete Konstantin, und der Händler sah beglückt zu ihnen hin.

Einige Wochen später begleiteten drei ernste, junge Kreuzritter eine kostbar geschnitzte Kiste mit einer schier unbezahlbaren Reliquie zurück in ihre Heimat, in die Stadt, die berühmt für ihre Kirchen und die heiligen Gebeine war – nach Köln.

1. Die Bischofsmütze

*Hier sollst du wissen, dass viele Päpste
Ketzer und auf andere Weise böse waren
und dass sie die Papstwürde verloren;
und hierüber wäre viel zu schreiben.
Zweifle also nicht, dass der Papst
ein Ämterkäufer sein kann.*

Jan Hus

Konstanz, März 1415

Der Bischof von Speyer eilte durch die dunklen Straßen von Konstanz. Er hatte eine Verabredung mit einer Hure.

Allerdings nicht mit solch unlauteren Absichten, wie sie viele seiner Standesgenossen hegten. Das Konzil hatte Geistliche, Machthaber und ihre Vasallen aus aller Welt in die Stadt am Bodensee gelockt, und ihrem Tross folgte allerlei Gesindel, das seine Dienste anbot.

Warum auch nicht – lebte ihnen Papst Johannes nicht vor, wie man sich weltlichen Lustbarkeiten widmete?

Der Bischof allerdings war nicht zu seinem Vergnügen in Konstanz, und sein Treffen mit dem Weib hatte ganz andere Gründe.

Finster war es hier in den Seitenstraßen, und mehr als einmal musste er sein Gewand raffen, weil er glitschigen Unrat unter seinen Füßen verspürte. Getier huschte an

Häuserwänden vorbei, hier und da ertönte ein Quieken, von dem er annahm, dass die Ratte der Tod ereilt hatte. Die nächtlichen Räuber waren auf der Jagd.

Ansonsten war es ruhig, die lauten Gelage fanden an anderen Orten statt.

Und da es so still war, blieb er stehen, als er eilige Schritte hörte, drückte sich in den Schatten einer Türnische und lauschte aufmerksam. Ein Keuchen, dann ein erstickter Schrei. Ein Mensch fiel zu Boden.

Der Bischof spähte in die von blassem Mondlicht beschienene Gasse.

Eine Frau in einem hellen Gewand lag auf dem Pflaster, ein Mann kniete neben ihr, ein anderer stand und blickte in die andere Richtung. Der Kniende zog ein Messer aus dem Leib des Weibes, wischte es an ihrem Kleid ab.

Der Bischof sah in sein Gesicht, als er aufblickte.

Erkennen durchzuckte die Miene des Mannes. Er richtete sich mit einem Fluch auf, der andere wandte sich um.

»Weg«, zischte er seinem Kumpan zu und lief los. Der aber war zu langsam. Der Bischof sprang ihn an. Ein Messer fiel klirrend zu Boden, dann auch der Mann. Leblos, mit unnatürlich abgewinkeltem Hals.

Ihn würdigte der Bischof keines zweiten Blickes, sondern kniete neben der Frau nieder.

»Hanna?«

Ihr Leben versickerte im Straßenstaub, doch mit flatternden Lidern sah sie ihn an.

»Flucht. Unheiligkeit. Sakram ...«

Er strich ihr sanft über die Stirn und murmelte die Absolutionsformel.

Mit einem letzten Zittern starb sie in seinen Armen.

»Hanna!«, sagte er noch einmal leise, und Trauer schwang in seinen Worten mit.

Dann erhob er sich.

Als die Mitternacht verkündet wurde, trat er an das Ufer des Rheins und entledigte sich seines bischöflichen Ornaments. Achtlos warf er das kostbare, doch blutverschmierte Gewand unter einen Busch und ging, nur mit seiner Bruche gekleidet, in die kühlen Fluten, um seinem Leben ein Ende zu setzen. Am sandigen Gestade würde man bei Tagesanbruch deutlich sichtbar seine Bischofsmütze finden.

2. Rilette vom Fisch

Laure musterte die starken Federkiele kritisch. Vier Stück hatten ihr ihre beiden Kinder in den vergangenen Tagen gebracht. Sie hoffte, sie hatten sie gefunden und nicht den Gänsen, die sie hüten sollten, ausgerupft. Die Vögel verloren diese Schwungfedern im Frühjahr meist von selbst. Auch einige Rabenfedern und eine von einem Schwan hatte sie gehortet.

Vorne im Hof zeterte Elseken mit einer Magd herum, und vorsichtshalber versteckte Laure die Federn, das Messer und die harten Holzstäbchen unter ihrer Schürze. Sie hoffte jedoch, dass die Frau ihres Stiefsohnes sich bald wieder in die Küche verzog, sodass sie in Ruhe die Kiele zuschneiden konnte.

Es schien so zu sein, und mit einem leisen Seufzer holte Laure ihr Handwerkszeug wieder hervor. Die Federkiele hatten einige Tage in Wasser gestanden, sodass sie nun mit einem spitzen Hölzchen das Mark herauskratzen konnte, um sie dann mit dem sehr scharfen Messer zuzuschneiden. Während sie dieser diffizilen Tätigkeit nachging, erhitzte sich in einer Tonschale feiner Flusssand über einem Feuerchen. Als sie zufrieden mit dem Zuschnitt war, steckte sie die feuchten Kiele in den Sand. Es zischte leise, und sehr sorgsam achtete sie darauf, dass die Federn langsam härten, ohne Risse zu bekommen. Laure hatte Übung darin, sich ihre Schreibgeräte selbst herzustellen. Doch sie tat es mit Heimlichkeit, denn ihre Fähigkeiten, sie zu nutzen, sahen ihre Angehörigen nicht gerne.

Weshalb sie sich zu ihrer Herstellung meist hinter den Stall zurückzog.

Schließlich hatten die Spitzen der Kiele die durchscheinende Konsistenz von Fingernägeln angenommen, und Laure löschte das Flämmchen unter dem Sand. Die Federn steckte sie in ihre tiefe Schürzentasche, den Topf mit dem heißen Sand wollte sie in die Remise bringen, wo er unauffällig auf einem Bord auf seine nächste Verwendung warten würde.

Die Remise war ein geräumiges Gebäude, in dem die Gäste des Wirtshauses ihre Pferde, ja sogar zwei, drei Frachtkarren unterstellen konnten. Derzeit stand nur eine magere Mähre dort drin und malmt bedächtig etwas aus der Krippe. Laure stellte den Topf ab und wollte dem Pferd freundlich die Flanken tätscheln, als sie einen ungewöhnlichen Schatten bemerkte. Sie kniff die Augen zusammen, um im Halbdunkel zu erkennen, was dort anders war als sonst.

Und als sie näher trat, packte sie das Entsetzen.

Ein Mann schwebte dort.

Nein, er schwebte nicht.

Er hing.

An einem Strick.

Ganz still hing er dort, das Gesicht grässlich verzogen.

Der Gestank des Todes umgab ihn.

»Oh, mein Gott«, würgte Laure heraus.

Auf dem Absatz drehte sie sich um und eilte nach draußen.

»Goswin!«, rief sie, und ihre Stimme überschlug sich.
»Goswin!«

»Was soll das Gekreisch?«, muffte sie der vierschrötige Mann an, der das geborstene Rad eines zweirädrigen Karrens musterte.

Laure biss sich auf die Lippen und versuchte, ihre zitternden Hände unter der Schürze zu verbergen. Er hatte recht,

Gekreisch half nicht weiter. Sie sammelte sich und brachte mit einigermassen ruhiger Stimme vor: »Im Stall hat sich der Herringsstetz aufgehängt.«

»Häh? Spinnst du?«

»Nein, Goswin. Er baumelt an einem Strick von einem Balken. Ich weiß nicht, was ich machen soll.« Sie versuchte ihre Hände, die sich in die Schürze krallen wollten, ruhig zu halten, um die Schreibfedern nicht zu zerbrechen.

Jetzt sah ihr Stiefsohn sie doch etwas irritiert an.

»Geh hin und sieh selbst«, schlug sie vor.

»Ähm ... ja.«

Doch bevor er sich in Richtung Remise in Bewegung setzen konnte, kam ein junger Bandkrämer mit seinem Maultier in den Hof geritten, sichtlich in Eile und aufgelöst.

»Der Pfarrer von Merheim ist ermordet worden. Habt Ihr's schon gehört? Neben dem Taufbecken erschlagen. Die Haushälterin hat den Amtmann von Porz gerufen. Hat sie.«

Von dem Geschrei angelockt versammelten sich Mägde, Knechte, Gäste und auch Jan und Paitze, Laures Kinder, im Hof.

Laure rief die beiden zu sich und legte schützend die Arme um sie.

»Was ist passiert, Mama?«

»Weiß ich noch nicht. Etwas Schreckliches.«

Fragen prasselten auf den Unglücksboten ein, doch Laures Gedanken kreisten um ihren eigenen Toten in der Stallung. Goswin schien den wieder völlig vergessen zu haben. Was nichts Neues für sie war. Der älteste Sohn ihres verstorbenen Mannes mochte ein guter Wagner sein, aber von hellem Witz war er nicht. Er war sechs Jahre älter als sie und weit davon entfernt, sie als Stiefmutter anzuerkennen. Das konnte sie ihm nicht übel nehmen, und so lange Kornel Rademacher noch gelebt hatte, hatte Goswin sie wenigstens mit mürrischem Respekt behandelt. Jetzt hingegen übersah

er sie so weit wie möglich, und ihre Bitten schien er nur selten zu hören.

Da also Goswin nicht zu helfen bereit war, schickte Laure erst einmal ihre Kinder zurück ins Haus und zupfte dann den ältesten Knecht am Ärmel.

»Der Herringsstetz hängt in der Remise, Karl. Der muss runtergeholt werden.«

»Was?«

»Hat sich aufgehängt, glaube ich.«

»Seid Ihr sicher, Herrin?«

»Geh rein, und schau ihn mit eigenen Augen an.«

Immerhin war der Alte williger, und gleich darauf kam er mit dem Toten über der Schulter aus der Stallung und legte ihn auf den Boden.

Das Geschrei war groß.

Laure zog sich in ihre Kammer zurück und versuchte, Jan und Paitze zu erklären, was geschehen war. Sie waren verständige Kinder, der Junge zwölf, das Mädchen elf Jahre alt. Was der Tod war, wussten sie, denn ihr Vater war vor fünf Jahren gestorben. Was sie nicht verstehen wollten, war, dass ein Mensch freiwillig seinem Leben ein Ende setzte.

»Nein, das sollte man auch nicht tun, Paitze. Das ist eine Sünde wider Gott, der uns das Leben geschenkt hat.«

»Vielleicht hat ihn ja ein anderer da aufgehängt«, wagte Jan zu spekulieren. »Weißt du, Mama, er war ziemlich zänkisch, der Herringsstetz. Und gestern hat er wieder mit dem Lucas Overrath einen Händel gehabt, sagt die Kathrin.«

Laure seufzte noch einmal. Ihr Sohn sprach die Befürchtung aus, die sie auch hegte. In einem Wirtshaus kamen viele unterschiedliche Menschen zusammen, und es ließ sich nicht vermeiden, dass dann und wann ein heftiger Streit ausbrach. Meist aber endete es mit einer herzhaften Prügelei, die schlimmstenfalls Platzwunden, ausgeschlagene Zähne oder gebrochene Knochen zur Folge hatte. Jeman-

den an einem Strick aufzuhängen war eine kaltblütige Tat, die sie dem jähzornigen Drugwarenhändler Lucas Overrath nicht zutraute.

»Das soll der Amtmann klären, Jan.«

»Ja, aber der Overrath ist schon beim Hahnenschrei heute Morgen aufgebrochen«, warf Paitze ein. »Ich hab seinen Karren durch das Tor rollen sehen.«

»Mag sein, aber es ist nicht unsere Aufgabe, ihn zu beschuldigen. Er ist kein streitbarer Mann, und wir wissen nicht, ob er wirklich ein Mörder ist. So, und jetzt sollten wir alle wieder unseren Pflichten nachgehen. Habt ihr die Eier eingesammelt?«

Hatten sie nicht, und Laure scheuchte sie zu den Hühnerställen.

Im Hof standen noch immer alle untätig um den Leichnam herum und hielten Maulaffen feil. Wildeste Gerüchte breiteten sich wie giftige Pilze aus, allen voran gaben Goswin und Elseken ihre kruden Theorien zum Besten.

»Das Mittagsmahl muss angerichtet werden, Elseken, die Kammern müssen gefegt und die Ställe ausgemistet werden«, sagte Laure mit leiser Stimme in die Runde. »Ihr zwei bringt den armen Mann ins Kelterhaus, aber mit Anstand und Würde«, wies sie zwei Knechte an.

Goswin glotzte sie an, plötzlich seines Publikums beraubt.

»Spielst wieder die Herrin hier«, grollte er.

»Spiele ich nicht, Goswin. Ich bin hier genauso berechtigt, Anweisungen zu geben, wie du!«

Er wandte sich ab, aber sie hörte ihn »Hochnäsige Zicke!« murmeln.

Ihr Verhältnis zueinander war alles andere als freundschaftlich, und wie so oft fragte sich Laure, was ihr gütiger Gatte sich nur dabei gedacht hatte, ihr und seinem ältesten Sohn das Anwesen zu gleichen Teilen zu vermachen.

Immerhin hörte das Gesinde auf sie, und nachdem auch der Bandkrämer weitergezogen war, um seine aufregende Nachricht vom Tod des Pfarrers, und nun auch von dem des Heringshändlers, in der Nachbarschaft zu verkünden, ging alles wieder einigermaßen seinen geregelten Gang.

Bis am Nachmittag der Amtmann von Porz eintraf. Albrecht von Zweiffel war ein hagerer, genauer Mann, der mit ruhiger Stimme darum bat, dass alle Anwesenden sich in der Gaststube versammelten, um seine Fragen zu beantworten. Laure achtete seine besonnene Art, wie er die Leute dazu brachte, einigermaßen brauchbare Auskünfte zu geben, und das Durcheinander von Spekulationen und grausigen Einzelheiten zu entwirren.

Auch sie war inzwischen in der Lage, einen nüchternen Bericht darüber abzuliefern, wie sie den Evert von Alfter, Heringshändler und daher besser bekannt als Herringsstetz, in der Remise gefunden hatte. Dass sie dabei von ihren heimlichen Arbeiten an den Schreibfedern erzählen musste, trug ihr einen giftigen Blick von Elseken ein. Das würde später auch wieder zu zänkischen Bemerkungen führen.

»Den Drugwarenhändler Lucas von Overrath kennt Ihr auch, Frau Laure?«

»Natürlich. Er kommt einmal alle paar Monate hier durch auf seinem Weg von Köln nach Straßburg. Er ist ein anständiger Mann, der seine Rechnung pünktlich begleicht und ordentliche Waren verkauft.«

»Ihr könnt das beurteilen, Frau Laure?«

»Ich stelle die Rechnung für die Unterkunft und das Essen, und ich beziehe Tinte und Papier von ihm.«

»Er ist ein Säufer und Händelsucher«, fiel ihr der Mann ins Wort, den sie als Alard kannte.

»Er säuft nicht mehr als Ihr auch«, fauchte Laure den Muskelprotz an. Sie mochte ihn und seinen Begleiter Curt nicht, aber beide waren gut Freund mit Goswin.

Der Amtmann wandte sich den beiden zu, und die schilderten den Streit, der am Abend zuvor zwischen dem Heringsstetz und dem Drugwarenhändler in der Schankstube ausgebrochen war. Da sie selbst diesen Raum abends nur sehr selten betrat, konnte sie nichts dazu sagen, aber das Gegröle hatte sie natürlich, wie ihre Kinder auch, gehört und sich von der Schankmaid Kathrin die Auseinandersetzung schildern lassen.

»Frau Laure?«, fragte der Amtmann sie, als er die lautstarcken Anschuldigungen der beiden Männer angehört hatte.

»Ich war nicht dabei. Aber der Heringshändler war von galligem Gemüt ...«

»Und ist auch gestern in der Kapelle in Merheim gewesen«, warf Elseken ein.

Albrecht von Zweifel hob fragend eine Augenbraue.

»Ihr habt ihn selbst dort gesehen, Frau Elseken?«

Sie druckste herum. Offensichtlich wollte sie sich nur wieder wichtig machen, vermutete Laure. So war sie eben. Wann immer jemand anderes mehr Aufmerksamkeit erhielt als sie, musste sie sich in den Vordergrund drängen.

Die Glocken der Dorfkirche hatten schon zur Vesper geläutet, und Laure erhob sich, um sich unauffällig in die Küche zu begeben. Es war Elsekens Reich, und sie war auch eine einigermaßen zuverlässige Köchin. Nur sie jetzt, da sie sich in der Aufmerksamkeit des Amtmannes sonnte, daran zu erinnern, dass die Gäste verköstigt werden mussten, das stand nicht in Laures Macht. Sie sah sich suchend um – noch nicht einmal Vorbereitungen für die Suppe hatte sie getroffen, und so nahm sie die Reste vom Mittag und Vortag. Es war Fastenzeit, sodass sie gesottenen und geräucherten Fisch vorfand. Agrez, das säuerliche Fruchtgelee, war noch vorrätig, und von der Decke im Vorratsraum holte sie ein Bündel getrockneter Kräuter – Dill und Minze hatten auch über den Winter ihre Würze gehalten. Im Mörser zerkleinerte

sie sie mit einigen kräftigen Stößen. Dann öffnete sie einen Steinguttopf mit Butter und leerte ihn in eine Schüssel. Den Fisch, den sie kleingezupft hatte, gab sie dazu, streute Salz und gemörserte Kräuter darüber und verrührte alles, bis es eine gut streichbare Masse gab. Auf dem frischen Brot, das Elseken am Vormittag gebacken hatte, würde es eine sättigende Mahlzeit geben. Die besondere Würze musste der Tod des Herringsstetz und des Pfarrers liefern. Sie bedauerte, dass es noch so gar keine frischen Kräuter gab, aber die zarten Blättchen, die sich in den ersten Frühlingstagen aus dem Boden getraut hatten, wollte sie noch nicht opfern.

»Was machst du denn hier?«, hörte sie Elsekens unangenehm scharfe Stimme fragen, als sie das Brot in Scheiben schnitt.

»Deine Arbeit. Wir verdienen unser Geld nicht mit Schnattern, sondern damit, dass wir den Gästen eine Mahlzeit vorsetzen.«

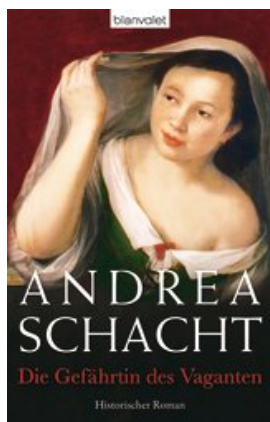
»Du kannst sie ihnen vorsetzen, ich bereite sie zu. Und allemal besser als du.«

»Heute hast du nichts zubereitet, deswegen kannst du ihnen das hier vorsetzen.«

»Den Teufel werd ich tun. Was hast du mit meinem Räucherfisch gemacht? Die gute Butter hast du verdorben.«

»Wenn du meinst.« Ungerührt strich Laure das Rillette auf das geschnittene Brot, dick und duftend. Dann zerteilte sie noch ein Dutzend schrumpeliger Äpfel und legte sie in Scheiben darauf. Elseken zeterte weiter, klatschte aber den Sauerteig für den nächsten Tag auf den Tisch und begann, ihn mit energischen Bewegungen zu kneten.

Laure nahm die beiden Körbe auf und brachte sie in die Gaststube. Hier brannte nun ein Feuer im Kamin, Goswin schenkte Bier und Apfelwein aus, und von den Gästen erklang ein beifälliges Gemurmel, als sie die Butterbrote anbot.



Andrea Schacht

Die Gefährtin des Vaganten

Historischer Roman

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 528 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-7645-0349-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: November 2011

Ränke, Rachsucht und Reliquien ...

März 1415. Drei Päpste hat die Welt. Doch nur einer reist zum Konzil in Konstanz an – und wird dort mit einer Anklageschrift konfrontiert. Ein guter Grund unterzutauchen. Aus dem Staub macht sich auch Bischof Hagan von Speyer, als ein heimtückischer Anschlag auf ihn verübt wird. Er schließt sich einer Vagantengruppe an, die in einem Gasthof unterkommt. Die misstrauische Wirtin Laure wird schon bald zu seiner Verbündeten auf der Suche nach den Verbrechern, denn mit ihren entlarvenden Karikaturen hält sie die Lösung in der Hand ...